

Soziologie und Nationalsozialismus

Dahrendorf, Ralf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dahrendorf, R. (1989). Soziologie und Nationalsozialismus. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 669-675). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-146243>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Rationalität" politischer Herrschaft, mit dem er u.a. die institutionelle Grundstruktur des modernen Staates charakterisierte, ist auf das politische System nicht mehr anwendbar: Der nichtinstitutionalisierte, charismatische Führerwillen begründete eine Bewegung der "Bewegung" und Desinstitutionalisierungsprozesse, die den Führerwillen immer mehr zum wichtigsten Richtpunkt für das Handeln hochtrieben. Ein destruktiver Dynamismus entstand, der die "formal-rationalen" Grundlagen des modernen Staates zerstörte, zugleich aber eine zunehmende Totalisierung der Herrschaftsausübung auch im Inneren ermöglichte, die sich den Machtausübungsmustern des bolschewistischen Hauptfeindes immer mehr anglich.

Soziologie und Nationalsozialismus

Ralf Dahrendorf (Oxford)

Der sogenannte Historikerstreit in der Bundesrepublik Deutschland hat die wissenschaftliche Bewältigung der deutschen Vergangenheit erneut ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Die einen finden es an der Zeit, das Bild des ganz und gar einmaligen, auch einmalig verbrecherischen nationalsozialistischen Regimes zu revidieren, indem sie es neben andere grosse Abirrungen der jüngeren Geschichte stellen; die anderen sehen gerade jetzt die Notwendigkeit, die Werte westlicher Aufklärung, vom Rechtsstaat bis zum Verfassungspatriotismus, als Massstab deutscher Geschichte zu bekräftigen und damit die Unvergleichbarkeit des Nationalsozialismus zu unterstreichen. Warum war dies eigentlich ein Historikerstreit und nicht ein Streit der Politologen oder Soziologen?

Ganz so, wird man entgegenen, stimmt es nicht. Der Streit ist, jedenfalls in der Presse, nämlich in der "Zeit", von Jürgen HABERMAS ausgetragen worden, der sicherlich in dieser Zunft ernster genommen wird als in anderen. Überdies haben vor allem Historiker das Bedürfnis, in mehr oder minder regelmässigen Abständen ihr Bild der Vergangenheit zu revidieren. Auch ist es für aufmerksame Beobachter nicht neu, dass eine brillante Generation deutscher Zeitgeschichtler von tiefen, im weiten Sinne politischen Spannungen beherrscht und vielleicht angetrieben wird. Wenn das alles gesagt ist, bleibt indes die Frage immer noch von Interesse, warum die Soziologen dem Getöse weithin schweigend zugehört haben.

Vor 24 Jahren, im Wintersemester 1964-65, veranstaltete der damalige Rektor, der Theologe Herman DIEM eine Vortragsreihe an der Universität Tübingen unter dem Titel "Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus". Damals, in meinem ersten Beitrag, mit dem Titel dieses Vortrages, sagte ich: "*Die Soziologie muss, um mit der bitteren Erfahrung des Nationalsozialismus fertigzuwerden, dies in einem doppelten Sinne tun: wissenschaftshistorisch, aber auch wissenschaftlich. Nicht nur sie selbst, sondern auch der Nationalsozialismus als historische Möglichkeit ist ihr Thema*". Gut gebrüllt, Löwe! könnte man heute meinen, aber doch in die Leere der Wüste eines grossen Desinteresses. Oder ist es eher ein Missverständnis?

Als junge deutsche Soziologen sich in den frühen 50er Jahren - kaum weiter vom Kriegsende entfernt als es, sagen wir, Premierminister Thatchers oder Präsident Reagans erste Wahl, und bald selbst die deutsche "Wende" heute von uns sind - zusammensetzten, war der Nationalsozialismus nicht unser dominantes Thema. Wir trafen uns in Frankfurt und nannten uns "Industriesoziologenkreis". Uns interessierten die grossen Untersuchungen von POPITZ, JÜRES und KESTING über "Technik und Industriearbeit" und "Das Gesellschaftsbild des Arbeiters", oder die ersten Mitbestimmungs-Forschungen von PIRKER und LUTZ oder die Frankfurter Erhebung, die in FRIEDEBURGs Buch "Betriebsklima" mündete. Wenn wir unsere Blicke erhoben, dann eher zu dem, was man Theorie zu nennen begann, Talcott PARSONS zum Beispiel, oder MARX, übrigens noch nicht WEBER. An anderen Orten standen andere Themen im Vordergrund. In Hamburg beschäftigten sich KLUG, TARTLER und ihre Kollegen mit der Arbeiterjugend, in Köln SCHEUCH und andere mit Gemeinden, soziale Schichtung und den grossen Themen der internationalen Soziologie. Es wäre falsch, zu sagen, dass der Nationalsozialismus nicht vorkam, aber im Zentrum unserer Wissenschaft stand er nicht. Die Gründungswerke der deutschen Nachkriegssoziologie heissen eben nicht "Die Auflösung der Weimarer Republik", "Der Weg in die Diktatur" oder dergleichen.

Und die Generation vor uns? Da lagen die Dinge weit komplizierter. Einige grosse alte Männer - Alfred WEBER, Leopold VON WIESE - lebten noch und genossen allgemeinen Respekt, auch weil sie mit Anstand durch die NS-Zeit gegangen waren. Man beachte jedoch die Namen: das Werk dieser Männer bezog sich entweder auf die Geschichte im grossen und ganzen oder soziale Beziehungen im allgemeinen. Die Zwischengeneration war vom Nationalsozialismus geprägt. Es gab keine Brücke von den aus der Emigration Zurückgekehrten zu den nicht nur Dagebliebenen, sondern Dabeigewesenen. René KÖNIG und Helmut SCHELSKY standen für diese beiden Gruppen; doch wirkten hinter und neben ihnen Helmut PLESSNER und Arnold BERGSTRAESSER sowie Alexander RÜSTOW und natürlich die Frankfurter Theodor ADORNO und Max HORKHEIMER auf der einen (in sich aus mancherlei Gründen tief gespaltenen) Seite, Arnold GEHLEN, Hans FREYER und manche mindere Gestalt auf der anderen. Die Schule bildenden Protagonisten KÖNIG und SCHELSKY hatten nicht nur ihre so verschiedenen Lebensgeschichten, sondern ihre unvereinbaren Meinungen; aber in ihren Büchern stand der Nationalsozialismus nicht im Zentrum. So blieben die Frankfurter, die ihr grosses Werk über die "Autoritäre Persönlichkeit" mit dem "Gruppenexperiment" zur Erinnerung an das Geschehene fortzuführen versuchten, und der Autor der "Verspäteten Nation", Helmuth PLESSNER, die Ausnahmen.

Warum? An diesem Punkt lässt sich Max WEBER nicht mehr ignorieren; das gilt gleich in zweierlei Hinsicht. Was immer einzelne Soziologen sagen, fordern und bekennen mögen, für die Soziologie als Wissenschaft ist der Werturteilsstreit im WEBERSchen Sinne ausgegangen. Spätestens mit der Professionalisierung ist die parteiische Analyse alten Stils aus der Soziologie weitgehend verschwunden.

Diejenigen, die sie erneut zu beleben versucht haben - Helmut SCHELsky etwa in seinem Buch "Die Arbeit tun die anderen" oder Erwin SCHEUCH mit den "Wiedertäufern der Wohlstandsgesellschaft" - mussten ihren öffentlichen Erfolg mit professionellem Kopfschütteln teilen. Im Vorwort zu meinem Buch "Gesellschaft und Demokratie in Deutschland" habe ich das Dilemma des Soziologen von Profession, der sich an einem Thema versucht, das seine Leidenschaften weckt, noch dazu mit Hilfe von "gesamtgesellschaftlichen Analysen", durch bewusste "Ent- oder Verfremdung": BRECHT sprach vom V-Effekt - zu erklären versucht. Auch das noch war eine Verbeugung vor der Werturteilsfreiheit.

WEBER erinnert auch an ein zweites Merkmal der Soziologie, das wohl vor allem die Frage beantwortet, warum die Soziologen sich nicht stärker am Historikerstreit beteiligt haben. Die Soziologie zielt aufs Allgemeine. Noch in der Analyse, also von der Theorie ganz zu schweigen, sucht sie Sätze, die auf wiederkehrende Situationen zutreffen. Es gibt gewiss Unterschiede zwischen denen, die es anderen Erfahrungswissenschaften nachtun wollen, denen, die den Weg des Weltgeistes nachzuzeichnen suchen und denen, die systematische Spiele spielen. - Aber dieses haben sie alle gemein, dass das Besondere für sie in etwas Grösserem verschwindet. Der Nationalsozialismus aber ist geradezu der Inbegriff des Besonderen. Zum Unterschied von Modernisierung und Industrialisierung und Urbanisierung, aber auch von einem Leitfaden der Geschichte, passt er nicht in allgemeine Kategorien. Nicht zufällig ist immer wieder von einem "Unfall der Geschichte", auch von "Sonderweg" die Rede. Der Nationalsozialismus ist der Einbruch des Ungewöhnlichen in die normalen Kategorien allgemeiner Analyse. Er entzieht sich darum einer Wissenschaft, die so sehr auf das Allgemeine zielt.

Das bedarf sogleich der Korrektur. Was taugt das Allgemeine, wenn man es nicht zur Erklärung des Besonderen verwenden kann? Die ersten soziologischen Erklärungen des Nationalsozialismus benutzten folgerichtig allgemeine Kategorien. Ich lasse einmal die Klassentheorie beiseite, jedenfalls deren klassische, nämlich marxisierende Variante. Das gab nichts her, zu behaupten, dass "die Bourgeoisie", wie MARX sie sah, also die Eigentümer an Produktionsmitteln, ihre Vorherrschaft durch Hitler zu schützen suchten, zumal beträchtliche Teile des "Proletariats" der NSDAP - der *National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei* - mit ihrer Stimme zur Macht verhalfen. Eher schon kam Theodor GEIGER dem Phänomen näher, in jenem mit Recht berühmten Exkurs über die "Mittelstände im Zeichen des Nationalsozialismus" in seinem gerade noch gedruckten, aber schon nicht mehr veröffentlichten Buch über "Die soziale Schichtung des deutschen Volkes". GEIGER ging von der Mentalität des "neuen Mittelstandes" aus, in der sich - wie auch bei Elementen des "alten Mittelstandes" - antikapitalistisches und antisozialistisches Denken verband; die Nazis verstanden es, eben diese Mentalität anzusprechen. Sie entsprach gewiss einem Interesse - aber einem Klasseninteresse gar bestimmten Produktionsverhältnissen, von Produktivkräften ganz zu schweigen, entsprach sie nicht. Die etwas wirre Mentalität spiegelt vielmehr die Verwertung von alt und neu in der deutschen Gesellschaft.

Die Theorie, die sich statt dessen (übrigens eher gegen GEIGER zumindest den GEIGER von "Die Masse und ihre Aktion") durchsetzte war denn auch nicht die Klassen-, sondern die Massentheorie. Von Franz NEUMANN bis Hannah ARENDT und darüber hinaus gewann die Vorstellung Raum, dass es die strukturlose Massengesellschaft war, die den Nährboden für den Nationalsozialismus abgab. Nicht ohne eine gewisse Logik wurde dieser Gedanke früh schon nicht nur auf den Nationalsozialismus, sondern überhaupt auf den Totalitarismus, also insbesondere auch auf den sowjetischen Kommunismus angewendet. Diejenigen, deren Gott sie später verliess, gaben der These anekdotische Unterstützung; sie sprachen von ihrer inneren Heimatlosigkeit und dem Halt, den ihnen totalitäre Führer und Ideologien in einer amorphen, vermassten Welt gaben.

Mir ist diese noch heute verbreitete These immer seltsam absurd vorgekommen. Deutschland in der Zeit der Weimarer Republik, und gar Russland zur Zeit der Revolution eine Massengesellschaft? Wahrscheinlich gab es in den 20er Jahren nur eine einzige Gesellschaft, die allenfalls diesen Namen verdiente, nämlich die Vereinigten Staaten von Amerika; und diese erwiesen sich bekanntlich als immun gegenüber allen totalitären Anfechtungen. Man könnte sogar argumentieren, dass nur die USA sich als völlig immun erwiesen. Das Deutsche Reich (vom Zarenreich ganz zu schweigen) war eben gerade keine Massengesellschaft. Es war vielmehr von allerlei vormodernen Zügen durchzogen, eine merkwürdige Mischung von Industrie- und Feudalgesellschaft, immernoch zwischen "status" und "class", ständischen und interessenorganisatorischen Strukturen hin- und hergerissen, bemüht demokratisch mit nostalgisch-monarchistischen Zügen, eben ein Hindenburg-Land.

Es lohnt sich, Franz NEUMANNs "Behemoth" wieder zu lesen, und auch Hannah ARENDTs "Ursprünge totalitärer Herrschaft". Liest man sie nämlich genau, dann fällt auf, dass beide zwar die Massengesellschaft als Ursache totalitärer Herrschaft bemühen, aber zugleich argumentieren, dass erst die totalitären Herrscher diese Gesellschaft eigentlich herbeiführten, weil sie nur durch "Vermasung" die "toatale Mobilmachung" bewerkstelligen konnte. Ich bin sicher nicht der Einzige, der zunächst stutzig wurde, als er bei NEUMANN las, dass der Nazi-Staat im Grunde gar kein Staat, sondern ein Zustand der Anomie war. Kann das sein, dass derlei extreme Staatsdominanz - fast möchte man mit einem Wortspiel sagen: derlei *nomenklatura* - anomisch ist? Aber NEUMANN hatte eine durchaus präzise Idee von Staat; er sah die Nazis als Herrscher, die ihre Gesellschaft atomisieren mussten, um selbst am Ruder zu bleiben. Auch bei Hannah ARENDT finden sich verwandte Analysen, wenn sie nämlich von der "permanenten Revolution" (à la TROTZKI - oder auch MAO) als Prinzip totalitärer Herrschaft spricht. Die Autoren haben es nicht so gesagt, obwohl es in ihren Büchern aufscheint: der Totalitarismus der Zwischenkriegszeit musste Massengesellschaften schaffen, um sich selbst zu stabilisieren. Die Zerstörung vormoderner Strukturen war das Thema, nicht die Voraussetzung der totalitären Revolutionen.

In meinem Buch "Gesellschaft und Demokratie in Deutschland" habe ich argumentiert, dass die Nationalsozialisten für Deutschland die unvollendete Revolution der Moderne vollzogen haben. Dabei ist das scheinbare Paradoxon zu bedenken: die Ideologie der Nationalsozialisten war romantisch; heute würden wir sagen nostalgisch. Sie hob alte Träume aus dem rembrandtdeutschen Schummerlicht, in denen die Vormodernität, das *ancien régime* des Geistes, beschworen wurde. Fritz STERN hat das in seinem Buch über "Kulturpessimismus als politische Gefahr" überzeugend gezeigt. Die Praxis der Nationalsozialisten aber wendete sich gegen alles, was an überkommenden Strukturen geblieben war. Da fehlt es nicht an Beispielen. Mich hat früh die Frage interessiert: warum waren die Nazis gegen die studentischen Korporationen? Sie waren nicht nur gegen schlagende Verbindungen, sondern auch gegen Pfadfinder, katholische Jugendorganisationen, von Falken und anderen politischen Gruppen zu schweigen. Sie waren gegen Relikte einer spezifisch deutschen Form der bürgerlichen Gesellschaft, gegen alle Zwischeninstanzen, die den Einzelnen und den Staat vermittelten.

Das gilt in weiterem Sinne für die Kirchen, die Universitäten, für Vereine und Verbände. Das Wort "Gleichschaltung" beschreibt mehr als jedes andere die Frühzeit des Nationalsozialismus. Und - machen wir uns nichts vor - Gleichschaltung bedeutete nicht nur die brutale Begradigung der politischen Fronten, sondern die Auflösung - fast im chemischen Sinne - aller besonderen, eigentümlichen Gruppierungen und Werte. Wie die Dinge in Deutschland nun einmal waren, fanden diese Werte ihren Ausdruck vor allem in vormodernen Strukturen. Die Parteienwelt von Weimar erzählt die Geschichte: die stabile katholische Zentrumspartei, die erstaunlich starken Deutschnationalen, aber auch die Stresemann-Nationalen und andere Parteien, die an zugeschriebene, nicht erworbene Positionen appellierten. Für den nationalsozialistischen Herrschaftswillen waren alle diese Strukturen Hindernisse, die beseitigt werden mussten. Sie wurden beseitigt.

Ich komme (manche wissen es) aus einer Widerstands-Familie. Mein Vater war sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter 1933 und Mitwirkender am 20. Juli 1944. Ich bin durch alle Möglichkeiten der nationalsozialistischen Kindheit gegangen, am Ende ins Gefängnis und ins Lager. So fällt es mir nicht leicht, die These zu unterstützen, die dennoch richtig ist: die Opposition gegen den NS-Staat war in ihrem Kern eine vormoderne, ja antimoderne Opposition. Sie war der Protest preussischen Anstandes gegen Nazi-Immoralität, moralischer Herrschaftsansprüche, gegen eine Realität des Terrors, gegen alles, das Tradition enthält und bürgerliche Gesellschaft. Es gibt wenig schmerzhafteres als die deutsche Opposition gegen Hitler, denn sie kämpfte gegen das grösste Übel, das je in Herrschaftsgestalt erschien, aber sie kämpfte für eine Welt, die es nicht mehr geben konnte und nicht mehr geben durfte. Es war der Protest des besten an der Welt von gestern gegen das schlimmste an der Welt von morgen.

Die Frage ist berechtigt, ob solche Feststellungen sich belegen und vor allem widerlegen lassen. Jens ALBER hat sie in seinem Habilitationsvortrag gestellt und

mit der Feststellung beantwortet, dass die verfügbaren statistischen Daten keinen Hinweis auf einen starken Modernisierungsschub durch das NS-Regime geben. Ich bin ein Freund, der oft mit diesem Begriff abgetanen "Massendaten-analyse", also des Versuchs, soziale Makroanalyse an Hand von quantitativen Daten zu überprüfen; ich bin sogar ein wenig stolz darauf, dass gerade Soziologen, die in meinem Umkreis studiert und ihre ersten Arbeiten verfasst haben, dieses Gebiet betreten haben. Damit sind die von Stein ROKKAN und Marty LIPSET vor allem in der Analyse politischer Phänomene angelegten Forschungen tief in die Zentralbereiche der Sozialanalyse getrieben worden. Dennoch sind am Beispiel der statistischen Überprüfung der These vom Modernisierungseffekt des Nationalsozialismus Fragen und Zweifel am Platz.

Der erste Zweifel betrifft die Zeitspanne. Zwölf Jahre hat die nationalsozialistische Herrschaft gedauert, darunter fünfeinhalb Kriegsjahre. Nach einem Anfangsschub der Gleichschaltung, der vom Ende her gesehen fast noch harmlos scheint, gab es zudem die retardierende Suche nach internationaler Anerkennung vor und nach den Olympischen Spielen von 1936. Man kann sinnvollerweise keinen statistischen Niederschlag der Zerstörung vormoderner Strukturen vor, sagen wir, 1950 erwarten; und 1950 waren Krieg, Niederlage, und das grosse Durcheinanderwürfeln der Nachkriegszeit hinzugekommen. Ein anderer Zweifel mindestens so schwer. Daran, dass die Nazis mehr oder minder systematisch alle vormodernen "status"-Strukturen - die englische Fehlübersetzung trifft das Gemeinte besser als Webers ursprünglicher Begriff des "Ständischen" - zerstört haben, kann wenig Zweifel bestehen. Könnte es sein, dass Indizes der Urbanisierung oder der Industrialisierung oder auch der Scheidungsraten und der Kirchengaustritte das Ergebnis eher umkreisen als erreichen? Es fehlt uns ein quantitatives Instrumentarium, um den Weg "from status to contract" so eindringlich zu dokumentieren, wie Historiker ihn beschreiben. Auch hier mag ein Stück Melancholie der Soziologie angesichts des Besonderen und des Einmaligen liegen.

Indes gibt es eine Chance der Überprüfung, die, so riskant sie ist, den Kern der These trifft, dass der Nationalsozialismus auf grausame Weise für die deutsche Gesellschaft den Weg in die Modernität gebahnt hat. Wenn dies richtig ist, dann kann es eine Wiederholung der nationalsozialistischen Herrschaft oder vergleichbarer Regimes nicht geben. Wenn also das NS-Regime Resultat der besonderen Art der Verwerfung von alten und neuen Strukturen war, die die deutsche Gesellschaft noch zur Weimarer Zeit gekennzeichnet hat, und wenn es zugleich um seines Überlebens willen eben diese Verwerfung aufbrechen und gleichschalten musste, dann sind die Bedingungen beseitigt, die ein erneutes Aufleben des Totalitarismus der Zwischenkriegszeit erlauben. Ich glaube, dass das der Fall ist. Vielleicht sollte ich sogleich hinzufügen, dass die liberale Demokratie natürlich nicht die einzige Alternative zum Totalitarismus ist. Autokratie erscheint in vielerlei Formen; und das, was Max WEBER vorschwebte, wenn er in einem emphatischen Sinn von Bürokratie sprach, ist eine permanente Bedrohung entwickelter moderner Gesellschaften. Aber die totale Mobilmachung als Ausweg

aus dem Dilemma, dass das *ancien régime* nicht mehr funktioniert und die neue Welt nicht kommen will, bleibt eine Erfahrung, die jede Gesellschaft nur einmal machen kann. Glücklicheren Ländern bleibt sie gänzlich erspart.

Der Möglichkeit nach sind die Ansätze, an die ich damit erinnert habe, kraftvolle Instrumente der Analyse. Selbst im günstigsten Fall greifen sie indes in einer entscheidenden Hinsicht zu kurz. Sie verfehlen das besondere Licht, in das die deutschen Dinge getaucht waren und das Soziologen offenbar nur dann einfangen, wenn sie sich Intuition und Werturteil und teilnehmendes Leiden an deutschen Dingen erlauben. Dafür gibt es Beispiele: Thorstein VEBLENS "Kaiserliches Deutschland und Industrielle Revolution" etwa, oder PLESSNERS "Verspätete Nation", und in der Nachkriegsgeneration Schriften von LEPSIUS und von KROCHOW. Auch dann noch bleibt ein unüberbrückter Abgrund. In meinem Deutschland-Buch habe ich das so gesagt: "*Je weiter unsere Untersuchung schreitet, desto hartnäckiger mag mancher einwenden, ob sie nicht gerade das verfehlt, was die deutsche Frage so unausweichlich macht: wie war Ausschwitz möglich?*" Das steht am Anfang eines Abschnitts mit dem Titel "Exkurs über Humanität und Unmenschlichkeit". Zur zentralen Frage also ein Exkurs, weil die strukturelle, in diesem Sinn die soziologische Analyse nicht mehr weiterkommt.

Dolf STERNBERGER hat in seinem klugen Beitrag zum Historikerstreit daran erinnert, dass wir nicht alles erklären können. Wir können die Schritte beschreiben, die von "Mein Kampf" über die ersten Diskriminierungsgesetze von 1933, die "Reichskristallnacht" von 1938, die Wannsee-Konferenz von 1942 zu den Vernichtungslagern geführt haben; wir können Vorgang und Ausmass des Massenmordens an Juden schildern; verstehen, was da vor sich ging, kann ich jedenfalls nicht. Darum ist auch die Frage des Vergleichens mit anderen Greueln der neuern Geschichte so irrelevant. Die Frage, die Ausschwitz stellt, ist ganz und gar moralisch. Wie hältst du es - wie halte ich es - mit dem Lebensrecht des anderen? Was geschehen ist, kann nicht vergessen werden. Dass es nicht wieder geschieht, ist nur zum Teil eine Sache von Strukturen und Institutionen; es ist im letzten eine Sache von Haltung, und dies nicht nur tief innerlich, sondern tätig und sichtbar. Darum ging es denn ja wohl auch im Historikerstreit. Es gibt diejenigen, die sich aus moralischen Entscheidungen herausmogeln wollen, durch die "Gnade der späten Geburt", durch die Veralltäglicung der Erinnerung; und es gibt diejenigen, die das nicht tolerieren können und wollen. Da heisst es nicht mehr Soziologie oder auch Geschichtswissenschaft betreiben, sondern Farbe bekennen. Ich möchte in einer *civil society*, einer Staatsbürgerschaft leben, die nicht nur die Institutionen der Freiheit verteidigt, sondern auch die Grundsätze zivilisierten Zusammenlebens, mit "Verfassungspatriotismus" vielleicht, vor allem aber mit Anstand, Fairness und Humanität. Mit Zeitgenossen, die unter dem fadenscheinigen Mäntelchen der Revision des Geschichtsbildes moralische Grundlagen des zivilisierten Zusammenlebens in Frage stellen, muss die Auseinandersetzung so scharf geführt werden, wie Jürgen HABERMAS das getan hat. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung ist das allerdings nicht.